

Wenn alle ganz  
verschieden sind  
Inklusion ist  
ein Erfolgsrezept

Keine Angst vor  
Autoritäten  
Warum Schüler  
mitreden müssen

Vom Problemfall  
zur Musterschule  
Eine Schule in Hildesheim  
hat's geschafft



10 Jahre  
Der Deutsche  
Schulpreis

# GUTE SCHULE – SO GEHT'S!

Ein Magazin der Robert Bosch Stiftung und der Heidehof Stiftung

# SCHULE IN ZAHLEN

Im Jahr 2015 hatten

**21%**  
der Frauen und  
**23,1%**  
der Männer  
in Deutschland das Abitur

Der Anteil der Frauen  
im Lehrerkollegium liegt bei

**71,4%**

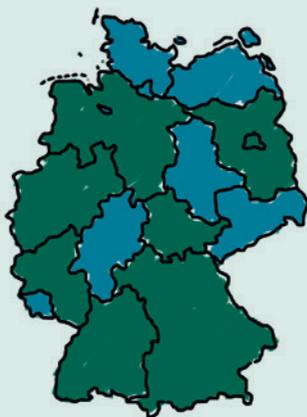
Besonders hoch ist er an Grundschulen:  
Hier arbeiten 86,7 Prozent Lehrerinnen

Im Jahr 2013 schafften

**23,3%**

der Abiturienten einen Notendurchschnitt  
zwischen 1,0 und 1,9

In Thüringen erreichten 37,8 Prozent der  
Abiturienten diesen Schnitt,  
in Niedersachsen 15,6 Prozent

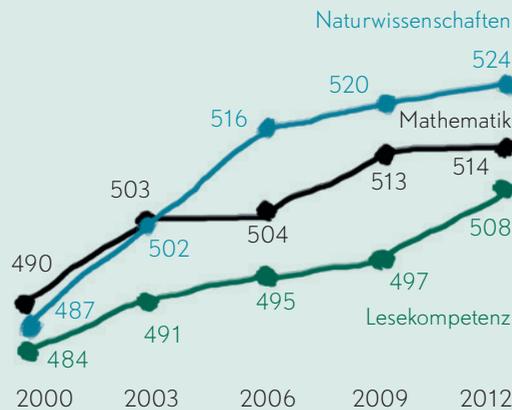


● 5-6 Jahre    ● 6-7 Jahre  
Einschulungsalter in den Bundesländern

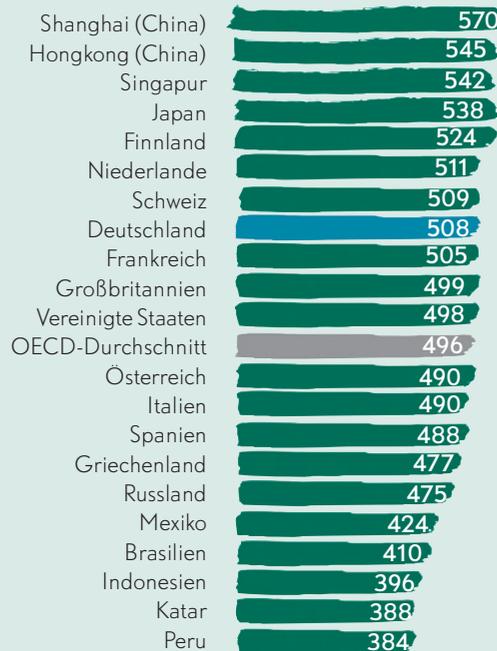
In den Klassen deutscher  
Grundschulen sitzen im Schnitt etwa

**21**

Schülerinnen und Schüler



Deutschland verbessert sich, das zeigen  
die Ergebnisse der bisherigen PISA-Studien



Beispiel Lesekompetenz bei den 15-Jährigen –  
die Skala basiert auf einem Punktesystem, bei dem  
41 Punkte ungefähr einem Schuljahr entsprechen

2014 verließen

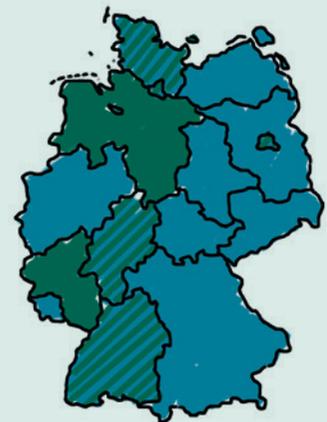
**46 950**

Schüler die Schule ohne Abschluss

2008 waren es noch

**64 918**

Schüler



● G8    ● G9    ● G8 oder G9  
Abitur nach acht oder neun Jahren  
am Gymnasium

2014 besuchten

**37%**

der 16- bis 19-Jährigen  
mit Migrationshintergrund die  
gymnasiale Oberstufe,

**40%**

waren es bei Jugendlichen ohne  
Migrationshintergrund

## EDITORIAL



Uta-Micaela Dürig



Dr. Alexander Urban

**D**em Lernen Flügel verleihen«, so lautet seit zehn Jahren das Motto des Deutschen Schulpreises. Dahinter steht ein hoher Anspruch: Junge Menschen sollen ihre Persönlichkeit entfalten, ihr Potenzial ergründen, Grenzen überwinden und in der Gemeinschaft mit anderen kreativ sein.

Doch wie kann eine Schule diesem Anspruch gerecht werden und starke, selbstsichere, aber zugleich verantwortungsvolle junge Menschen auf das Leben vorbereiten? Oder mit anderen Worten: Wie funktioniert eine gute Schule?

Hierzulande gibt es viele Schulen, die erfolgreich mit Heterogenität und Inklusion umgehen, innovative Unterrichtsmodelle haben oder auf die Partizipation von Schülern setzen. Diese besondere Qualität ist meist das Ergebnis eines intensiven Entwicklungsprozesses – angetrieben von engagierten Schulleitern, Lehrerinnen und Lehrern.

55 dieser hervorragenden Schulen wurden bisher mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet, am 8. Juni 2016 kommen sechs weitere dazu. Es sind Schulen unterschiedlicher Formen aus allen Regionen. Die Jury bescheinigt ihnen hervorragende Leistungen in den sechs Qualitätsbereichen des Deutschen Schulpreises (siehe S. 19).

In diesem Magazin erfahren Sie, wie diese Schulen arbeiten – und wie andere von ihnen lernen können. Denn das ist auch nach zehn Jahren das zentrale Anliegen des Deutschen Schulpreises: Gute Schule soll Schule machen!

Viel Freude beim Lesen

  
Geschäftsführerin  
Robert Bosch Stiftung

  
Geschäftsführer  
Heidehof Stiftung

## INHALT

4

### ALLE SIND ANDERS

Wie Schulen von der Vielfalt ihrer Schülerinnen und Schüler profitieren

12

### WAS IST GUTER UNTERRICHT?

Vier Schulen, vier Antworten

16

### »SCHULE MUSS BEWAHREN UND VERÄNDERN ZUGLEICH«

Ein Gespräch mit Schulleiterin Helga Boldt und Bildungsforscher Michael Schratz

19

### SECHSMAL »GUTE SCHULE«

Die Qualitätsbereiche des Deutschen Schulpreises

20

### EINE AUFGABE FÜR ALLE

Ohne Partizipation gibt es keinen guten Unterricht

24

### DER WEG IST DAS ZIEL

Wie ein mutiges Kollegium in Hildesheim seine Schule neu erfand

28

### DIE DEUTSCHE SCHULAKADEMIE

Bildungsforscher Hans Anand Pant im Gespräch  
Ansprechpartner vor Ort: Die Regionalteams

30

### DER DEUTSCHE SCHULPREIS

Von der Ausschreibung zum Siebertreppchen  
55-mal »Gute Schule«

32

### IMPRESSUM



ALLE SIND



In Köln, Hamburg und Kiel ist »Vielfalt« für viele Schülerinnen und Schüler kein abstrakter Begriff, sondern alltägliche Lebenswirklichkeit. Ihre Schulen wurden auch dafür mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet

Fotos: Malwine Schomburg, Robert Schlossnickel



# ANDERS

# In vielen Klassen lernen Schüler mit und ohne Behinderungen, mit unterschiedlichen Deutschkenntnissen und kulturellen Hintergründen gemeinsam. Von dieser Vielfalt können alle profitieren. Ein Blick hinter die Kulissen von drei Schulen, die diese Chance nutzen

**D**er hat die Adresse auf seiner Bewerbung falsch geschrieben«, ruft eine Schülerin und reicht den Brief an Robin. Sie muss ihm das Schreiben direkt in die Hand geben, denn er kann die Arme nicht bewegen. Robin sitzt im Rollstuhl und ist – für eine Stunde jedenfalls – Personalchef bei einer Getränkefirma, die sich sein Lehrer ausgedacht hat. Seine heutige Aufgabe: die Einstellung eines Finanzbuchhalters. »Dem sagen wir ab«, entscheidet er mit Blick auf die falsche Anschrift.

In einem Jahr sollen Robin und seine Klasse den Abschluss machen, jetzt bereiten sich die Schüler auf die Zeit danach vor – zum Beispiel mit solchen Rollenspielen.

»Dass mir die anderen das Papier in die Hand geben oder ihre Stühle zur Seite stellen, wenn ich an den Tisch will, ist eine große Hilfe«, sagt Robin. Beim Regionalen Berufsbildungszentrum Wirtschaft (RBZ) in Kiel kann er auch wegen Gesten wie dieser problemlos am Unterricht teilnehmen, genauso wie ein weiterer Mitschüler im Rollstuhl.

Ihr Lehrer Jörg-Peter Hansen, Koordinator des »Lernbüros« des RBZ, schaut ihnen über die Schulter. »Wir haben auch Schüler, die trotz mittleren Schulabschlusses sprachliche Defizite aufweisen. Ihnen helfen die praktischen Anteile, bei denen sie nicht viel Text produzieren müssen«, sagt er. Das »Lernbüro«, das die Kieler als erste Schule eingeführt haben, ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung: In der fiktiven »Ravensberger Getränke GmbH« schlüpfen die Schüler in die Rolle von Mitarbeitern und lernen so, worauf es später im Berufsleben ankommt.

»Unsere Schülerschaft ist sehr heterogen«, sagt Wulf Wersig, Direktor des RBZ. »Wir haben

auf der einen Seite Flüchtlinge, die kaum lesen und schreiben können, und auf der anderen Seite Schüler, die einen Abschluss auf dem Niveau eines Bachelors in Betriebswirtschaft machen.« Die Kieler Berufsschule gehört mit ihren 4500 Schülern und den 220 Lehrern zu den großen im Land. 34 Bildungsgänge werden hier angeboten, vom »Ausbildungsvorbereitenden Jahr« bis hin zum Beruflichen Gymnasium. Wersig ist schon seit 1977 dabei. Damals begann er als Referendar, seit zehn Jahren ist er ihr Leiter. »Vom Tellerwäscher zum Millionär«, sagt er lachend.

In dieser Zeit hat Wulf Wersig gewaltige Veränderungen erlebt und mitgestaltet. Seine

Schule ist heute doppelt so groß wie zu Beginn; wichtiger ist ihm aber, dass auch die Erfolgsquote gestiegen ist. Während in den 1990er Jahren etwa die Hälfte der Schüler im Beruflichen Gymnasium ihren Abschluss schaffte, liegt die Erfolgsquote heute bei über 80 Prozent. So wurden in der Oberstufe Fächerbündel eingeführt,

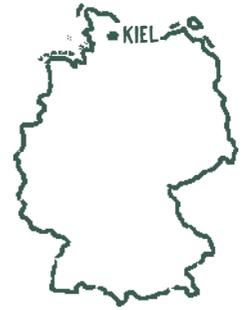
die sich die Schüler gemäß der eigenen Neigung auswählen können. Es gibt auch einen für Berufsschulen eher ungewöhnlichen kulturellen Schwerpunkt, bei dem die Schule mit dem Theater und seinen professionellen Schauspielern zusammenarbeitet. »Und wir haben uns zum Stadtteil geöffnet«, sagt Wersig. Es herrsche »ein neuer Geist, nach dem nicht mehr nur nach Leistung ausgewählt, sondern jeder nach seinen individuellen Möglichkeiten mitgenommen wird«.

Doch ist so ein Satz nicht nur eine wohlfeile Floskel? Wersig schüttelt den Kopf: »Unser Ansatz ist, dass wir die Schüler zum eigenverantwortlichen Arbeiten führen und ihr Selbstbewusstsein stärken. Dann schaffen sie das aus eigener Kraft.«

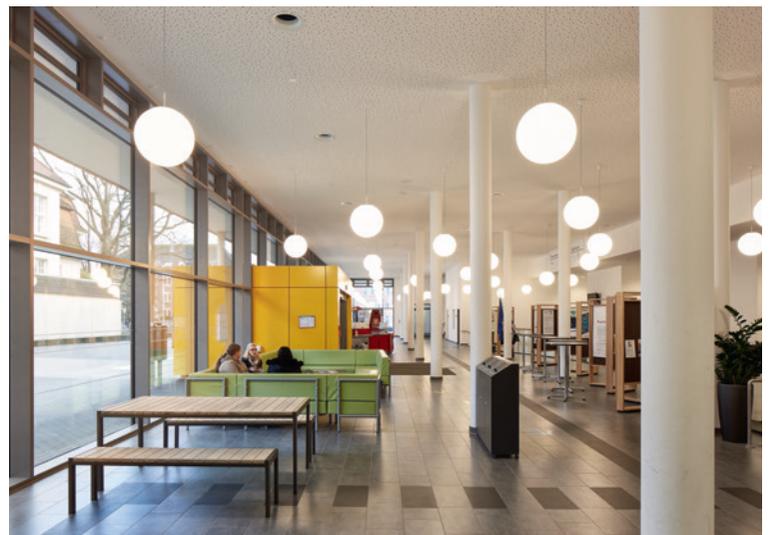
**»Es geht darum, alle Schülerinnen und Schüler ihren Möglichkeiten entsprechend mitzunehmen«**



## Regionales Berufsbildungs- zentrum Wirtschaft



Wulf Wersig kam als Referendar an das Regionale Berufsbildungszentrum Wirtschaft (RBZ) in Kiel – heute ist er Leiter der Berufsschule. Die Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler sind höchst unterschiedlich. Die Lehrer haben die Freiräume, dafür individuelle und flexible Konzepte zu entwickeln



Erich  
Kästner  
Schule



An der Erich Kästner Schule in Hamburg kümmert sich die Leiterin Maike Drewes (rechts) mit ihrem Kollegium vor allem um Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen. Der Lehrer Timm Fuhrmann (oben) arbeitet mit einem autistischen Jungen. Damit dieser sich besser konzentrieren kann, hat er seinen Tisch an die Wand gestellt



Der Kieler Schulleiter ist niemand, der der Trümerei verdächtig wäre. »Wir haben Schüler im Alter von 16 bis 30 Jahren, da reicht eine einheitliche Pädagogik nicht«, sagt er entschieden. Entsprechende Freiräume hat das Kollegium: Wenn einem seiner Lehrer etwas nicht passt, könne er das selbst verändern, ohne lange Anträge und viel Bürokratie – »wir schauen dann nach einiger Zeit, was davon gut läuft und was sich gegebenenfalls verbessern lässt.« So haben die Lehrerinnen und Lehrer das Angebot im Beruflichen Gymnasium um weitere Profile ergänzt, sodass die Schüler und Schülerinnen aus mehr Schwerpunkten auswählen können und damit neben den Pflichtfächern genau das lernen, was ihnen am ehesten liegt. »Wir haben ein sehr kreatives Kollegium«, sagt Wersig – »da passiert ganz vieles, was man nicht von oben verordnen kann«. Diese Flexibilität sei die Grundlage dafür, dass die vielen verschiedenen Schüler unter dem gemeinsamen Dach lernen können.

»Inklusive Pädagogik« heißt das Konzept, mit dem Lehrer wie Wulf Wersig einer Schülerschaft gerecht werden, die immer unterschiedlicher wird: Viele Schüler haben einen Migrationshintergrund, manche kommen aus bildungsfernen Schichten, andere haben eine körperliche oder geistige Behinderung, wieder andere sind hochbegabt – dieser Vielfalt müssen sich die Lehrer überall in Deutschland stellen. Einen einzigen richtigen Weg gibt es dabei nicht, weil die Bedingungen von Schule zu Schule variieren; aber viele Lehrerkollegien haben es geschafft, für ihre speziellen Voraussetzungen bemerkenswerte Ansätze zu finden.

Ein Beispiel dafür gibt Schulleiterin Maike Drewes mit ihren Kollegen von der Hamburger Erich Kästner Schule. »Als ich zum ersten Mal hierher kam, bin ich ziemlich erschrocken«, sagt sie im Rückblick auf jenen Tag vor elf Jahren, als sie ihr Referendariat antrat. »Meine eigene Schulzeit habe ich an einem altsprachlichen Gymnasium verbracht, wo alle aufstanden, wenn die Lehrer in die Klasse kamen«, sagt sie und lacht: »Das ist hier natürlich ziemlich anders.«

Ihre fast 1500 Schüler stammen nicht aus einem Problemviertel, sondern leben in einem ziemlich normalen Stadtteil, in dem es gutbürgerliche Familien ebenso gibt wie Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen. Die Erich Kästner Schule kümmert sich seit langem ganz besonders um Schülerinnen und Schüler mit Behinderung. »Als Politiker vor einiger Zeit das Modell der Inklusion für sich entdeckten, hatten wir damit schon 20 Jahre Erfahrung«, sagt Drewes.

An ihren ersten eigenen Kontakt mit dem Thema erinnert sie sich noch sehr gut: »Da war ein Schüler mit autistischen Zügen in meinem Spanisch-Unterricht, aber ich merkte das anfangs gar

nicht«, erzählt sie. »Erst als ich mal sagte, »ihr habt jetzt noch fünf Minuten Zeit, und er dann nach exakt fünf Minuten keine Sekunde weitermachen wollte, wurde mir das klar.«

Von dem Inklusionskonzept ist Maike Drewes inzwischen so überzeugt, dass sie sich schon lange nicht mehr an das altsprachliche Gymnasium ihrer Jugend zurückwünscht. Energisch geht sie über die Flure ihrer Schule, die noch die Atmosphäre der 1970er Jahre atmen, und klopft an die Tür einer siebten Klasse. Nur kurz schauen die Schüler auf, ihre Tische sind so angeordnet, dass immer vier Kinder zusammensitzen – bis auf zwei Tische, die direkt vor der Wand stehen. »Die beiden Jungs sind Autisten, sie schauen lieber an die Wand, damit sie sich besser konzentrieren können«, sagt der Lehrer Timm Fuhrmann.

»Schüler mit Autismus brauchen eine reizarme Umgebung, um gut lernen zu können.« Fuhrmann leitet den Unterricht zusammen mit einer Kollegin. Wenn sie zu zweit sind, so das Konzept, können sie sich besser um die Stärken und Schwächen der Schülerinnen und Schüler kümmern. Neben den beiden Kindern mit Autismus lernen in dieser Klasse noch zwei Schülerinnen mit Hör- beziehungsweise Sehbehinderung sowie Kinder mit LSE – dieses Kürzel steht im Schuljargon für »Sonderpädagogischer Förderbedarf im Lernen (L), in der Sprache (S) und in der emotional-sozialen Entwicklung (E)«.

»Guten inklusiven Unterricht können wir nur anbieten, wenn die Vielfalt unter den Schülern groß ist«, sagt Eva Segelken, Inklusionsbeauftragte an der Hamburger Erich Kästner Schule. Erfolgreich sei man also erst dann, wenn in einer Klasse Schüler mit unterschiedlichen Voraussetzungen gemeinsam lernen – neben denen mit Gymnasialempfehlung auch solche mit körperlichen Behinderungen, Lernproblemen oder emotionalem und sozialem Förderbedarf. Erst dann finde der Einzelne geeignete Gesprächspartner und Orientierungspunkte und niemand werde isoliert. »Wir setzen die Klassen bewusst heterogen zusammen«, sagt Segelken.

Das funktioniert auch und gerade, weil die Hamburger ihren Schülern alle denkbare Unterstützung gewähren. Lehrer, Sonder- und Sozialpädagogen wirken hier zusammen, es gibt eine Lernwerkstatt, in der die Schüler in eigenem Tempo und mit selbst gewählten Materialien an einem Thema arbeiten können. Für Schüler mit Entwick-

## Stichwort Inklusion

**Kern der inklusiven Pädagogik ist der gemeinsame Unterricht von Kindern mit unterschiedlichen Voraussetzungen – unabhängig von ihrer Herkunft, Muttersprache oder Behinderung. In deutschen Schulen wird dieser Ansatz vielerorts verfolgt, vor allem seit Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009. Darin verpflichten sich die Unterzeichnerstaaten, den gemeinsamen Unterricht von Schülerinnen und Schülern mit und ohne Behinderung zum Regelfall zu machen. »Wenn jeder Mensch – mit oder ohne Behinderung – überall dabei sein kann, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, in der Freizeit, dann ist das gelungene Inklusion«, heißt es bei der Aktion Mensch**

lungsdefiziten wird darüber hinaus zweimal pro Woche ein Kurs in Lebenspraxis angeboten, bei dem sie mit einem Lehrer das U-Bahnfahren üben oder lernen, in einem Geschäft zu bezahlen. »Unser großer Vorteil ist, dass wir die Kinder von der Vorschule bis zum Abitur unter unserem Dach haben«, sagt Schulleiterin Maike Drewes. Dadurch gibt es keinen Bruch zwischen Grund- und weiterführender Schule, die Lehrer können sich die Kinder also nahtlos übergeben und mit den Kollegen sprechen, die einen Schüler schon lange kennen. Bald soll auch noch ein Kindergarten dazukommen – aus Sicht der Inklusion ist diese Betreuung von Anfang an ideal.

400 Kilometer südlich von Hamburg ist Enes ganz aufgeregt. »Ihr macht in der siebten Klasse schon Hip-Hop, habe ich gehört«, ruft der Sechstklässler. »Stimmt das?« Auf dem Pausenhof hat er Melisa, Cagatay und Iclal getroffen, die cool nicken. Enes fängt an, sich zu bewegen, sehr professionell sieht das aus, er strahlt dabei über das ganze Gesicht. »Wer aus dem Tanzunterricht kommt, ist nicht mehr so unruhig und überdreht«, sagt er. »Ich kann mich dann viel besser konzentrieren.« Solche Sätze hört Michael Rudolph gern. Er ist Direktor des Genoveva-Gymnasiums in Köln. »Tanz überwindet Berührungsängste und ist nicht an Sprache gebunden«, sagt Rudolph.

Sein Gymnasium liegt im Stadtteil Mülheim, wo von 120 000 Einwohnern rund 95 000 einen Migrationshintergrund haben. In manchen Klassen sind es 90 Prozent der Schüler – für ein Gymnasium ist das eine ungewöhnlich hohe Quote. Eines aber verbinde die meisten Familien seiner Schüler: »Reich ist bei uns niemand, und auch sonst hat jeder hier sein Päckchen zu tragen.« 60 Prozent der Eltern seien Empfänger von Transferleistungen, viele Schüler hätten beim Lernen zu Hause kaum Unterstützung. Und selbst diejenigen, die von einer deutschen Grundschule kommen, haben häufig große Probleme mit der Sprache.

»Wir definieren Erfolg also nicht nach der Zahl guter Abiturnoten«, sagt Rudolph. »Wir erleben immer wieder, dass bei Leistungstest der siebten und achten Klassen manche Schüler nicht einmal die Fragestellung verstehen.« Angesichts dieser schwierigen Startbedingungen geschehen am Genoveva-Gymnasium wahre Wunder, denn einige Jahre später werden diese Mädchen und Jungen das Abitur annähernd im landesweiten Leistungsdurchschnitt schaffen. »Die steigen

innerhalb kurzer Zeit von der Regionalliga in das Mittelfeld der ersten Bundesliga auf.«

Damit das gelingt, haben Michael Rudolph und sein Kollegenteam den Unterricht den speziellen Bedürfnissen der Schüler angepasst: In der fünften Klasse gibt es sechs Deutschstunden pro Woche statt der vorgesehenen vier, die Arbeitsblätter werden um Worterklärungen ergänzt und wer möchte, kann im Unterricht ein Wörterbuch verwenden. In Zusammenarbeit mit der »Initiative Chancenwerk« können Schüler aus der Oberstufe Nachhilfestunden bei Studierenden von der Universität nehmen. Geld kostet sie das nicht, dafür verpflichten sie sich, im Gegenzug ihrerseits jüngeren Schülern kostenlos Nachhilfe zu geben.

Das besondere Augenmerk des Genoveva-Gymnasiums liegt auf der Eingliederung von Schülern, die erst spät nach Deutschland kommen: Bis zur achten Klasse können Jugendliche direkt am Gymnasium einsteigen, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen.

Sie landen dann bei Ruth Fröhlinger. Die junge Lehrerin unterrichtet Deutsch als Zweitsprache, zwei Stunden pro Tag sieht sie die Schüler: Evelin aus Syrien, Sandra aus Kenia,

Aliana aus Rumänien, Jenny aus Albanien, Angel aus Spanien, David aus Ägypten, Rimon aus Bangladesh, Aris aus Griechenland, Peter aus Bulgarien, Alex aus Kasachstan – ihre Truppe ist bunt gemischt, und alle quälen sich gemeinsam durch die deutsche Grammatik. Mit Erfolg: Manche Schüler sind erst seit ein paar Monaten in Deutschland und können sich bereits sehr gut verständigen. Das liegt auch daran, dass sie von Anfang an im normalen Klassenbetrieb mitlaufen. Mathematik, Kunst, Sport, Naturwissenschaften, das alles belegen sie zusammen mit ihren Mitschülern. Nur wenn es um sprachlich komplizierte Fächer wie Politik oder Geschichte geht, erhalten sie stattdessen den Sprachförderunterricht. Manche können schon nach einem Jahr am regulären Unterricht teilnehmen. »Würden wir diese Spätkömmlinge indes in eine eigene Klasse stecken, führte dies nur zu einer Ghettoisierung«, ist Schulleiter Michael Rudolph sicher.

Die meisten Lehrer am Genoveva-Gymnasium unterrichten hier aus Überzeugung. So wie Marco Lohmann, der stellvertretende Schulleiter – er war früher als Lehrer in Südamerika, für das Genoveva hat er sich bewusst entschieden. »Nicht die Herkunft soll den Schulabschluss bestimmen, sondern die Bereitschaft, selbst Verantwortung zu übernehmen«, ist sein Motto. Natürlich würde es

## »Wir definieren Erfolg nicht nach der Zahl guter Abiturnoten«



## Genoveva-Gymnasium



Das Team um Direktor Michael Rudolph vom Kölner Genoveva-Gymnasium arbeitet mit Klassen, in denen bis zu 90 Prozent der Schüler einen Migrationshintergrund haben. Manche sprechen kein Wort Deutsch. Dennoch nehmen sie meist rasch am regulären Unterricht teil – so wird eine Ghettoisierung vermieden



ihn als Deutschlehrer manchmal reizen, mit seinen Schülern tiefer in die Interpretation von Weltliteratur einzusteigen. Aber Unterrichtserfolg könne man schließlich auch anders definieren: »Erfolg ist, wenn wir unseren Schülern eine Teilhabe an der Gesellschaft ermöglichen. Bei manchen fällt es nicht auf fruchtbaren Boden, was wir hier anbieten, aber viele nehmen die Möglichkeiten wahr, die wir öffnen.« Und dann erzählt er von seiner türkischstämmigen Schülerin, die er in der mündlichen Abiturprüfung gefragt habe, welches Buch sie gern verschenken würde. »Die Verwandlung« von Kafka«, habe sie geantwortet. Weil sie die Angst, den Druck und die Zwänge, unter denen Gregor Samsa leidet, so gut kennt.

Zurück in Kiel, am Regionalen Berufsbildungszentrum Wirtschaft. Allein in den vergange-

nen Monaten sind 100 Flüchtlinge an die Schule gekommen. In der aktuellen Situation zahlt es sich aus, dass Lehrer wie Schüler schon lange Erfahrungen mit dem Thema Vielfalt gesammelt haben. Spontan haben sich in Kiel ein paar Engagierte gefunden, die sich um die Integration kümmern. Lehrer Thomas Werth hat das Projekt »Study Buddy« auf die Beine gestellt, bei dem deutsche Schüler und Asylbewerber gemeinsam Freizeit verbringen. »Ich wollte immer Kontakt mit Deutschen haben, um zu zeigen, dass wir gute Menschen sind«, sagt Ammar, ein junger Mann aus Syrien. Er trifft sich regelmäßig mit Miriam, sie gehen zusammen Essen, Kaffeetrinken oder zum Yogakurs. Und in der Schule läuft es dank solcher Kontakte viel besser für Ammar – schließlich weiß er, wofür sich das Lernen lohnt.

# WAS IST GUTER UNTERRICHT?

Auf diese Frage gibt es viele Antworten.  
Wir stellen vier beispielhafte Konzepte vor

## DIE RESPEKTVOLLEN



### Stichwort Montessori

Das Kind als »Baumeister seines Selbst« – dieses Bild ist zentral für die Montessori-Pädagogik. In den entsprechenden Schulen gibt es deshalb keinen Frontalunterricht, sondern vor allem Freiarbeit und offenen Unterricht. Wenn Lehrerinnen und Lehrer jedes einzelne Kind beobachten, so die Befürworter dieser Pädagogik, finden sie dadurch die richtigen didaktischen Techniken, die vor allem von der italienischen Reformerin Maria Montessori zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden. Altersgerechte Unterrichtsmethoden und die Anleitung der Kinder und Jugendlichen, damit diese sich Inhalte selbst erarbeiten, stehen dabei im Vordergrund

Wenn die Schüler zwölf Jahre alt sind, verlagert sich ein Teil ihres Unterrichts aufs Land: Dort, ein paar Kilometer von ihrem Hauptgebäude entfernt, unterhält die Potsdamer Montessori-Oberschule ein Grundstück, auf dem die Jugendlichen Feldarbeit leisten, ihre Ernte verarbeiten und Gäste bewirten. »Das machen sie gern in diesem Alter«, sagt Schulleiterin Ulrike Kegler und beschreibt damit einen der Grundsätze der Montessori-Pädagogik: den Schülern etwas zu bieten, was ihrem Alter und ihren Neigungen entspricht. Den natürlichen Bewegungsdrang beziehen Kegler und ihre Kollegen in den Unterricht ein, die Lust auf greifbare Arbeit mit den Händen. Dabei berücksichtigen sie, dass sich Schüler erst ab einem gewissen Alter dauerhaft mit Abstraktionen wie etwa der schriftlichen Addition beschäftigen können.

»Wir kombinieren bei uns die Projektmethode mit der Montessori-Pädagogik«, erläutert Kegler: die Projektmethode, bei der die Schüler fächerübergreifend an eine Aufgabe herangehen, um sie mit vereinten Kräften zu lösen. Und das Montessori-Konzept, zu dem etwa der weitgehende Verzicht auf den Frontalunterricht gehört. Beide Ansätze seien zwar schon über 100 Jahre alt, aber unverändert aktuell. Die

Schüler sitzen im Kreis und teilen ihre Lernmaterialien. Rücksicht ist oberstes Gebot – der Lehrer ist nicht eine Art Klassen-Chef, sondern Moderator und Impulsgeber.

Weil Schüler aus verschiedenen Jahrgangsstufen miteinander lernen, können sie sich gegenseitig helfen. Die Folge sei ein freundliches Miteinander, in dem »keine künstliche Homogenität« erzeugt wird, wie es Ulrike Kegler nennt – jeder könne leichter er selbst sein, niemand brauche sich zu verstellen. Allein schon diese vermeintliche Selbstverständlichkeit trage erheblich zu einem gelingenden Lernen bei: »Wir haben regelmäßig Jugendliche, die in der siebten Klasse zu uns kommen und in ihrer bisherigen Schullaufbahn oft demotiviert wurden. Es braucht dann ein bis zwei Jahre, bis sie Vertrauen fassen, dass sie bei uns so sein können wie sie sind.«

Der Erfolg bleibt nicht aus: Viele dieser Schüler der Montessori-Oberschule streben einen höheren Abschluss an als den, der ihnen ursprünglich prognostiziert wurde – ihre Leistungsfähigkeit, so die Beobachtung der Potsdamer Pädagogen, steigere sich oft deutlich.

# DIE GEMEINSCHAFTLICHEN



Die Hexen und Zauberer haben es den Kindern angetan: Zum Kostümfest stürmen sie verkleidet in ihre Klasse an der Wartburg-Grundschule Münster, und die Pädagoginnen und Pädagogen tun alles dafür, den Schwung des neu entdeckten Themas noch ein paar Wochen lang auszunutzen. Was sind Hexen, woher kommen sie, wie sehen sie aus und welche Rechenaufgaben lassen sich an ihrem Beispiel erklären? Jeder Schüler bekommt seine individuellen Aufgaben rund um das Thema Hexen und Zauberer. Während einer sich mit dem schnellen Addieren beschäftigt, übt ein anderer mit einem Zauberer-Text das laute Vorlesen.

Die Kinder, die in Münster gemeinsam arbeiten, sind aus der ersten und zweiten Jahrgangsstufe bunt durcheinander gewürfelt – diese Mischung ist es, mit der die Pädagoginnen und Pädagogen an der Wartburg-Grundschule schon seit mehr als anderthalb Jahrzehnten gute Erfahrungen gemacht haben

In einem Punkt, sagt Schulleiterin Gisela Gravelaar, habe sich Jan Amos Comenius, der große Pädagoge des 17. Jahrhunderts, geirrt: Sein berühmter Satz von den Kindern als »weißen Blättern«, die man noch beliebig beschreiben könne, sei schlicht falsch. »Unsere Schülerinnen und Schüler haben ja alle bereits eine individuelle Geschichte. Manche können schon lesen, andere wissen noch gar nicht, was ein Buchstabe ist«, sagt die Schulleiterin.

Weil sie und ihr Kollegium diesen unterschiedlichen Voraussetzungen nicht durch einen einzigen Lehrplan gerecht werden können, entwickelten sie folgende Idee: Sie suchten nicht

nach Wegen, die Heterogenität zu verringern, sondern – im Gegenteil – vergrößerten diese. Und zwar, indem sie zunächst die Klassen eins und zwei zusammenlegten und später auch die Klassen drei und vier.

Das Ergebnis ist bestechend: Die älteren Schülerinnen und Schüler helfen den jüngeren und durchdringen beim Erklären den Stoff besonders tief. Auch die neuen Schüler wachsen schnell in eine Helferrolle hinein und unterstützen ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Bei diesem jahrgangsübergreifenden Unterricht kann sich deshalb jedes Kind entsprechend seinen Lernvoraussetzungen einbringen – egal, wie lange es schon auf der Schule ist. Und wer mit dem Rechnen oder Schreiben noch Probleme hat, bekommt eine individuelle Unterstützung durch die Pädagogen oder innerhalb seiner Lerngruppe.

»Zugleich lernen die Schülerinnen und Schüler unterschiedliche soziale Situationen kennen: Nach der vierten Klasse waren sie zweimal die Jüngeren, denen geholfen wurde, und zweimal die Experten, die anderen halfen«, sagt Gisela Gravelaar.



# DIE MINT-MISSIONARE



## Stichwort MINT

Unter dem Schlagwort MINT werden Unterrichtsfächer aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik zusammengefasst. Zahlreiche Initiativen in Deutschland wollen das Interesse von Schülerinnen und Schülern an diesem Bereich wecken und den Unterricht in den Schulen verbessern. Viele der Initiativen gehen auf die 2009 von den Kultusministern verabschiedeten »Empfehlungen zur Stärkung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildung« zurück

Diese eine Statistik aus der Münchner Anne-Frank-Realschule spricht Bände: Die Hälfte der Schülerinnen an der reinen Mädchenschule entscheidet sich für den Schwerpunkt Physik.

Das entspricht dem erklärten Ziel der Schule: Die Lehrerinnen und Lehrer wollen das Interesse der Mädchen an den sogenannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) wecken – und setzen dabei vor allem auf Begeisterung. »Als ich früher an gemischten Schulen Chemieunterricht gegeben habe«, erinnert sich Simone Schild, die kommissarische Schulleiterin, »habe ich immer das

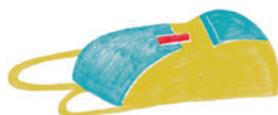
Gleiche beobachtet: Die Jungs schütteten ungerne die Substanzen zusammen und schauten, was passiert. Die Mädchen hielten sich zurück und gingen dafür bei konkreten Aufgaben viel planvoller an die Sache.«

Auch den Mädchen Mut zu machen, einfach mal etwas auszuprobieren – das gehört deshalb zu den Säulen des Konzepts der Münchner Schule. »Am Anfang steht immer die Begeisterung«, sagt Simone Schild. So gehen die Schülerinnen in der fünften Klasse zwei Tage lang in den Zoo, um Tiere zu beobachten. In der sechsten Klasse geht es mit den »Mädchen-Techniktage« weiter, bei denen die Schülerinnen physikalische und chemische Experimente durchführen oder Roboter programmieren.

Zu den zentralen Elementen des Unterrichts an der Münchner Anne-Frank-Realschule gehören sogenannte Lernbüros. Dabei sitzen ältere und jüngere Schülerinnen mehrere Stunden pro Woche miteinander in einem Klassenraum, auf den Tischen stehen Kisten voller Aufgabenhefte. Es gilt, bei schwierigen Themen tiefer einzusteigen und sich neuen Stoff zu erarbeiten, ohne dass ein Lehrer die Geschwindigkeit vorgibt. Ergänzt wird diese Form der Freiarbeit durch Projektlernen, bei dem Schülerinnen das Beobachten und Vergleichen als naturwissenschaftliches Arbeitsprinzip anwenden und vor allem ihre Ergebnisse präsentieren.

Diese Art des Lernens bleibt nicht ohne Folgen. Mehr als ein Viertel der Absolventinnen hat sich zuletzt für eine Ausbildung im technischen Bereich entschieden oder für eine weiterführende Schule mit technischem Schwerpunkt.

# DIE SELBSTSTÄNDIGEN



Anke Bachmann greift in ihrem Mathematikunterricht gerade wieder auf die bewährte Unterrichtsform zurück: Sie lagert aus. Wahrscheinlichkeitsrechnung steht auf dem Lehrplan der achten Klasse, doch um das Thema nicht mit starrem Blick zur Tafel aufzunehmen, arbeiten die Schülerinnen und Schüler selbstständig an ihrem Portfolio.

»Portfolio« – das ist eines der Wörter, das mittlerweile zum festen Wortschatz der Schüler an der Evangelischen Schule Neuruppin gehört, es prägt ihren Schulalltag. Einmal pro Woche haben sie eine Doppelstunde namens Wochenplanarbeit, in der sie sich eigenständig mit Inhalten aus ihrem Arbeitsheft auseinandersetzen. Im Portfolio dokumentieren sie ihre Lernwege und schätzen dabei auch ihren Wissensstand ein. »Jeder kann selbst entscheiden, wie viel Zeit er in welches Thema investieren möchte«, sagt Anke Bachmann, die Leiterin der Schule, die ein Gymnasium, eine Grund- und eine Oberschule umfasst. »Wenn es Fragen gibt, ist natürlich immer ein Lehrer in der Nähe.«

An ihrem »Evi«, wie die Schüler ihre Schule nennen, gibt es noch eine zweite Form der Freiarbeit. Während der »Lernzeit«, ebenfalls eine Doppelstunde pro Woche, sitzen die Schülerinnen und Schüler gemeinsam in einem Raum und

entscheiden für sich, was sie gerne tun. In den unteren Jahrgangsstufen nutzen viele die Zeit zum Wiederholen und Üben, sie lernen für Tests oder holen sich Tipps von Mitschülern, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Die älteren Schüler bereiten sich auf Prüfungen vor oder sprechen in Arbeitsgruppen eine Präsentation durch, die sie im Unterricht halten sollen. Oder sie arbeiten an gemeinsamen Projekten, die aus dem Fachunterricht heraus entwickelt wurden.

So haben sie neulich zusammen mit Experten von der Kurt-Tucholsky-Gedenkstätte einen Film über den Autor gedreht und seine politischen Ansichten untersucht. In der Lernzeit setzten sie sich zusammen und schmiedeten Pläne, wählten die passenden Experten aus und bereiteten die Dreharbeiten vor.

Und, was bringt die Freiarbeit? Anke Bachmann muss nicht lange nachdenken: »Die Schüler sind viel motivierter. Und wenn sie die Schule verlassen, sind sie an selbstständiges und eigenverantwortliches Lernen längst gewöhnt.«



## HELGA BOLDT

ist Mitglied der Jury des Deutschen Schulpreises. Als Pädagogin leitet sie die Neue Schule Wolfsburg, die 2009 als Privatschule von VW ins Leben gerufen wurde. In die Gründung dieser Gesamtschule flossen viele didaktische Ideen anderer herausragender deutscher Schulen ein



**MICHAEL SCHRATZ**  
ist Dekan der School of Education an der Universität Innsbruck. Er lehrte und forschte unter anderem in den USA, in Großbritannien und Australien. Beim Deutschen Schulpreis ist er Sprecher der Jury

# »SCHULE MUSS BEWAHREN UND VERÄNDERN ZUGLEICH«

Schulleiterin Helga Boldt und Bildungsforscher Michael Schratz im Gespräch über guten Unterricht, über konservative Elternwünsche – und darüber, warum sich die Schulen derzeit so stark verändern

**Frau Boldt, stehen Sie morgens immer noch vor der Schultür und warten auf Ihre Schülerinnen und Schüler?**

**Boldt:** (lacht) Ich weiß, worauf Sie anspielen: Als unsere Schule vor sieben Jahren gegründet wurde, gab es noch gar keinen richtigen Eingang. Da habe ich die Schülerinnen und Schüler morgens noch persönlich begrüßt.

**Jetzt machen Sie das nicht mehr?**

**Boldt:** Nein, wir haben inzwischen rund 800 Schüler und mehrere Gebäude, da geht das nicht mehr. Aber wir haben versucht, die Atmosphäre aus der Anfangszeit mitzunehmen. Die Lehrkräfte sind deshalb morgens meist vor den Schülern da und empfangen sie im Klassenraum. Die ersten 45 Minuten sind Frühlernzeit, in der jedes Kind etwas für sich tun kann, lesen beispielsweise oder mit Unterstützung der Lehrerin etwas nacharbeiten.

**Herr Professor Schratz, was sagt so etwas über eine Schule aus?**

**Schratz:** Rituale wie dieses haben eine wichtige Funktion: Sie schaffen Beziehung und geben Auskunft über die Kultur

einer Schule. Werden Kinder und Jugendliche willkommen geheißen oder nur zur Klasse geschleust? Ist die Schule für sie Lernraum oder Lebensraum? Die Atmosphäre zeigt sich in solchen Ritualen.

**Sie beide sind seit Jahren in der Jury des Deutschen Schulpreises und haben dutzende Schulen begutachtet. Was ist Ihnen dabei in besonderer Erinnerung geblieben?**

**Schratz:** Ich denke da zum Beispiel an eine Schule, die besonderen Wert auf ihre Gartenanlage legt. Diese ist so gestaltet, dass sie gleichsam als Übergang zwischen dem Zuhause und der Schule dient – wer sie durchquert, spürt gar nicht, dass er nun den Raum des Lernens betritt. An vielen Schulen ist zu beobachten, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Umgebung in hohem Maße selbst gestalten, sie nehmen Einfluss und streben danach, sich optimal entfalten zu können.

**Boldt:** Für mich ist jeder Schulbesuch eine neue Entdeckungsreise. Aus den Bewerbungsunterlagen kenne ich natürlich viele Details, doch erst vor Ort bekomme ich einen ganz unmittelbaren Eindruck, wie

pädagogisches Konzept und Alltagspraxis an dieser Schule zusammenwirken. Mit jedem Besuch wird mein Blick für Schulqualität genauer, und ich nehme enorm viel für meine eigene Arbeit mit. Eine wichtige Erkenntnis: Gelingende Schulen gibt es in allen Schulformen und in allen Bundesländern. Entscheidend sind immer das Engagement sowie die Professionalität und Entwicklungsoffenheit der Pädagogen.

**Schratz:** Wir bewegen uns vor Ort völlig frei, öffnen Türen, schauen in Klassenzimmer und merken, wo es knistert. Da geht es auch ums Spüren: Man erlebt emotional mit, ob die Schule eine Kultur geschaffen hat, in der die Schülerinnen und Schüler gefördert, aber auch gefordert werden. Wenn dieses Gefühl, diese positive Stimmung fehlt, dann werde ich stutzig. Und natürlich kommen wir immer wieder ins Gespräch. An einer Schule sagte mir ein Schüler: »Ohne uns geht hier gar nichts«, worin sich das Engagement der Schülerinnen und Schüler für Mitgestaltung zeigt. Tatsächlich haben sie sich organisiert wie der Bundestag: Probleme werden von ihnen gezielt in Arbeitsgruppen angegangen und gelöst.

**Die Preisträger-Schulen setzen von genau dieser Partizipation über Lernbüros bis hin zu jahrgangsübergreifenden Klassen allerhand Instrumente ein, die es früher nicht gab. War der Unterricht vor zehn, fünfzehn Jahren schlechter?**

**Schratz:** Nein, sicherlich nicht. Schule hat immer die doppelte Aufgabe: zu bewahren und zu verändern. Noch vor einigen Jahren lag der Schwerpunkt auf dem Bewahren: Es wurde das weitergegeben, was die Schülerinnen und Schüler für die Weiterentwicklung des Gemeinwohls benötigten. Wer damals das Abitur gemacht hat, ging danach zur Universität, wurde Jurist oder Ärztin – und war das ein Leben lang. Heutzutage muss Schule viel offener für Veränderung sein und auf aktuelle Herausforderungen reagieren, und das spiegelt sich natürlich im Unterricht wider.

**Boldt:** Nehmen Sie als Beispiel nur das Smartphone, über das die Jugendlichen heute Zugang zu vielen Informationen haben, die ihnen früher die Lehrkräfte vermittelten. Auch vor 100 Jahren gab es gute Schulen, und manche Erfahrungen früherer Zeiten haben heute noch Bestand. Was bleibt ist, dass erfolgreiches Lernen sozial eingebettet sein muss. Und dazu braucht es empathische, fachlich überzeugende, orientierungsstarke Erwachsene und eine sozial tragfähige Lerngemeinschaft.

**Sind denn die Schulen, die mit dem Schulpreis ausgezeichnet wurden, einsame Leuchttürme – oder hat sich Schule tatsächlich flächendeckend gewandelt?**

**Boldt:** Nach meinem Eindruck gibt es immer mehr Schulen, die sich trauen, eigene Wege zu gehen, die sich dafür auch zu Netzwerken zusammenschließen und andere an ihren Erfahrungen teilhaben lassen.

**Wenn die Schulen heute selbst mehr experimentieren – welche Rolle hat denn dann noch die Bildungsforschung?**

**Schratz:** Die Wissenschaft hat in der Schulentwicklung eine dienende Funktion eingenommen. So gibt es weltweit zwar enorm viele Erkenntnisse darüber, was eine gute Schule ausmacht, aber all diese Kriterien nutzen wenig, wenn sie nicht gelebt werden. Wir haben inzwischen die Bauprinzipien von Schul- und

Unterrichtsentwicklung empirisch sehr gut erfasst, aber wenig Erfahrung damit, wie sie vor Ort die jeweilige Praxis nachhaltig wandeln. Da hilft der Deutsche Schulpreis sehr, weil er zeigt, wie Schulen unter ihren ganz spezifischen Bedingungen ihre Zukunft gestalten können. Nehmen Sie beispielsweise die sechs Qualitätsbereiche (rechts): Wir stellen bei den Schulbesuchen fest, wie unterschiedlich die Schulen sie leben. Die Jury muss sie zwar anhand dieser Vorgaben messen können, diese müssen aber auch so breit ausgelegt sein, dass jede Schule ihren eigenen Weg zum Erfolg finden kann.

## »Die Schule reagiert nicht nur auf gesellschaftliche Veränderungen, sie gestaltet auch mit«

**Frau Boldt, als Sie vor sieben Jahren mit dem Aufbau Ihrer Schule begannen: Wie sehr halfen Ihnen da wissenschaftliche Theorien, und wie wichtig war die eigene pädagogische Erfahrung?**

**Boldt:** Ohne pädagogische Erfahrung geht es nicht, aber wenn Wissenschaft und Schulpraxis in einem derart komplexen Prozess in einen gleichberechtigten Dialog treten, gewinnen beide an Substanz. Uns allen war klar: Wenn einzelne begabte Schülerinnen und Schüler auch gute Schulleistungen zeigen, ist das nicht wirklich verwunderlich. Die große Herausforderung liegt heute darin, in einem kulturell und sozial heterogenen Umfeld ein lernfreudiges Klima zu schaffen. Unsere Schülerschaft ist bewusst so gemischt wie die Stadtgesellschaft insgesamt und wir lernen täglich von ihr, wie Schule besser gelingen kann.

**Das Stichwort von den Veränderungen in der Gesellschaft hört man oft, wenn man in Schulen unterwegs ist. Haben Sie den Eindruck, dass der Wandel die Schulen vor sich hertreibt?**

**Boldt:** Nein, das sehe ich nicht so. Die Schule reagiert nicht nur auf gesell-

schaftliche Veränderungen, sondern gestaltet diese auch mit.

**Ein häufiger Vorwurf lautet, die Schule sei zu einem bloßen Reparaturbetrieb verkommen.**

**Boldt:** Dieser Vorwurf kommt eher von denjenigen, die Kindern und Jugendlichen wenig Möglichkeiten zur Mitgestaltung bieten. Wer die Schule nicht auch als demokratischen Lernort versteht, verschenkt eine riesige Chance. Die Schule beansprucht heute schon allein zeitlich einen größeren Raum im Leben der Kinder und Jugendlichen. Früher gab es mehr informelle Lernorte neben der Schule, in denen persönlichkeitsbildende Erfahrungen gemacht wurden. Heute kommen viele Schülerinnen und Schüler aber oft erst um 17 Uhr nach Hause. Da muss Schule einfach mehr als Lesen und Schreiben vermitteln.

**Wie kommt es denn dann, dass viele Eltern ihr Kind am liebsten in einem traditionellen Gymnasium sehen, in dem noch die alten Werte gelebt werden – und nicht an einer Schule anmelden, die neue Wege beschreitet?**

**Schratz:** Eltern wollen natürlich das Beste für ihr Kind. Nur sind ihre Vorstellungen davon, was denn das Beste sei, vielfach von eigenen Erfahrungen geprägt. Wie oft höre ich den Satz, ein leichter Klaps zur Erhaltung der Disziplin sei doch kein Problem. An dieser Metapher vom Klaps zeigt sich, wie tief die eigenen Erfahrungen Menschen prägen. Deshalb ist es wichtig, dass die Eltern den Lehrkräften vertrauen. Wir erleben immer wieder, wie rasch sich das Anmeldeverhalten verändert, wenn Eltern wollen, dass ihr Kind freudiger zur Schule geht und seine persönliche Leistung verbessert.

**Was sagt das über den Unterschied zwischen »alten« und »neuen« Schulen aus?**

**Schratz:** Lange meinten viele Eltern, ihr Nachwuchs müsse – so wie sie damals – durch die Mühsal des entfremdeten Lernens. Doch Kinder sollen heute nicht mehr nur instruiert, auch ihre unterschiedlichen Potenziale sollen freigesetzt werden. An einer innovativen Schule blühen viele auf und entfalten plötzlich ihre Fähigkeiten. Diese Erfahrung machen die erfolgreichen Schulen. —

# SECHSMAL »GUTE SCHULE«

Wenn Schulen die Jury des Deutschen Schulpreises überzeugen wollen, müssen sie in allen Qualitätsbereichen mindestens gut, in einem sogar weit überdurchschnittlich abschneiden

1

## Leistung

Schulen, die gemessen an ihrer Ausgangslage besondere Schülerleistungen in den Kernfächern (Mathematik, Sprachen, Naturwissenschaften), im künstlerischen Bereich (Theater, Kunst, Musik oder Tanz), im Sport oder bei anderen wichtigen Tätigkeiten (Projektarbeit, Wettbewerbe) erzielen

2

## Unterrichtsqualität

Schulen, die den Unterricht und die Arbeit von Lehrern mit Hilfe neuer Erkenntnisse kontinuierlich verbessern

Schulen, die dafür sorgen, dass die Schüler ihr Lernen selbst in die Hand nehmen

Schulen, die ein verständnisintensives und praxisorientiertes Lernen auch an außerschulischen Orten ermöglichen

3

## Schulklima, Schulleben und außerschulische Partner

Schulen mit einem guten Klima und anregungsreichen Schulleben

Schulen, in die Schüler, Lehrer und Eltern gerne gehen

Schulen, die pädagogisch fruchtbare Beziehungen zu außerschulischen Personen und Institutionen sowie zur Öffentlichkeit pflegen

4

## Umgang mit Vielfalt

Schulen, die Mittel und Wege gefunden haben, um produktiv umzugehen mit den unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen, Interessen und Leistungsmöglichkeiten, mit kultureller und nationaler Herkunft, dem Bildungshintergrund der Familie sowie dem Geschlecht ihrer Schülerinnen und Schüler

Schulen, die wirksam zum Ausgleich von Benachteiligungen beitragen

Schulen, die das individuelle Lernen planvoll und kontinuierlich fördern

5

## Verantwortung

Schulen, in denen der achtungsvolle Umgang miteinander, gewaltfreie Konfliktlösungen und ein sorgsamer Umgang mit Sachen nicht nur postuliert, sondern gemeinsam vertreten und im Alltag verwirklicht werden

Schulen, die Mitwirkung und demokratisches Engagement, Eigeninitiative und Gemeinsinn im Unterricht, in der Schule und über die Schule hinaus tatsächlich fordern und fördern

6

## Schule als lernende Institution

Schulen, die neue und ergebnisorientierte Formen der Zusammenarbeit des Kollegiums, der Führung und des demokratischen Managements praktizieren und die Motivation und Professionalität ihrer Lehrer planvoll fördern

Schulen, die in der Bewältigung der Stofffülle, der Verbesserung des Lehrplans, der Organisation und Evaluation des Schulgeschehens eigene Aufgaben für sich erkennen und daran selbstständig und nachhaltig arbeiten



10 Jahre  
Der Deutsche  
Schulpreis



# EINE AUFGABE FÜR ALLE

Um den Unterricht zu verbessern, sind Schüler vielerorts schon bei der Planung mit eingebunden. Von der Partizipation profitieren Schüler und Lehrer gleichermaßen

**N**atürlich reden wir mit, wenn es um unsere Schule geht«, sagt Anna selbstbewusst. Mit einigen Mitstreiterinnen und Mistreitern sitzt die Zehntklässlerin in der Rostocker Jenaplanschule zusammen, ihr Treffen hier ist längst zur Tradition geworden: Alle paar Wochen besprechen sie, wie sich Schule und Unterricht weiterentwickeln lassen. Um Unterrichtsthemen geht es, um das Essen in der Cafeteria, das Handyverbot und manchmal auch um Konflikte mit Lehrern – »wir erfahren früh, was gerade Sache ist und versuchen, uns da einzubringen«, sagt Caroline, die in die achte Klasse geht.

Längst sind es an vielen Schulen nicht mehr nur die Versammlungen von Klassensprechern und Schülerräten, in denen sich die Kinder und Jugendlichen engagieren: Immer öfter gestalten sie inhaltlich mit und diskutieren mit ihren Lehrern über die Themen der nächsten Wochen – schließlich wissen sie selbst, wie sie am besten lernen können.

»Wir haben mit dieser weitreichenden Partizipation beste Erfahrungen gemacht«, sagt Martin Plant, der die Jenaplanschule Rostock leitet. Er sitzt im Erdgeschoss des altherwürdigen Gebäudes, das früher einmal zur Universität gehörte. Zusammen mit seinem Kollegium setzt er auf Transparenz als ersten Schritt zur Mitgestaltung. »Bei uns wissen die Kinder und Jugendlichen in allen Phasen, was und wie sie im Unterricht lernen sollen und warum wir etwas machen.« Schülervertreter sitzen sogar in den Konferenzen der Fachlehrer mit am Tisch und können ihre eigenen Ansichten über und Wünsche für den Unterricht einbringen.

So haben zwei Schülerinnen ein mehrwöchiges Projekt zum Thema DDR konzipiert – »selbst den Erwartungshorizont haben sie formuliert und überprüft, ob das Thema mit dem Rahmenplan konform geht«, sagt Martin Plant. Quer durch die Fächer und Jahrgänge hindurch haben die Schülerinnen und Schüler sich dann mit der DDR beschäf-

**Jelte, Anna-Lena und Anna sind Klassensprecher der Jenaplanschule Rostock. Wenn sie sich treffen, geht es um Mitbestimmung**



Foto: Robert Schlossnickel



**Martin Plant** leitet die Rostocker Jenaplanschule (rechts). 2015 bekamen er und sein Team den Deutschen Schulpreis

tigt – von den Subkulturen bis zum Schulsystem. »Ich bin davon überzeugt«, fasst Plant seine langjährigen Erfahrungen zusammen, »dass es ohne Schülerbeteiligung keinen guten Unterricht gibt!«

In seiner Schule wird nach dem sogenannten Jenaplan-Konzept unterrichtet, das 1927 von dem Pädagogen Peter Petersen ersonnen wurde. Sein Ziel war es, dass sich Schülerinnen und Schüler selbst motivieren und so für das Lernen begeistern. Dafür werden stets Schüler aus drei und später zwei Jahrgangsstufen gemeinsam unterrichtet. Darüber hinaus gestalten sie regelmäßig zusammen mit den Eltern und Lehrern ihre Freizeit. Dadurch ist die Beteiligung der Schüler am Schulalltag schon fest verankert.

Für die Schülerinnen und Schüler ist das eigene Engagement längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Anna-Lena zum Beispiel, eine Schülerin aus der zehnten Klasse, war unlängst beim Bildungsminister Mathias Brodkorb in Schwerin. »Ich bin im Vorstand des Landesschülerverbands«, erzählt sie, »und wir haben mit dem Minister über unsere Perspektive auf die Schule diskutiert.« Da saß sie also am langen Besprechungstisch im Ministerbüro, neben sich einige Mitschülerinnen und Mitschüler, und warb für eine Entlastung der Abiturienten. »Wenn wir schon nach zwölf Jahren das Abitur machen, brauchen wir da wirklich noch so viele Hauptfächer?«, fragte sie. Die Streitbarkeit und das Austauschen von Argumenten, das wird

in solchen Momenten deutlich, ist für sie dank der eingeübten Praxis in der Schule zu einer Grundeinstellung geworden. Martin Plant ist stolz, wenn er auf seine Schüler angesprochen wird: »Sie haben wenig Scheu vor Autoritäten«, sagt er und fügt hinzu: »Aber eben auch keine vor Verantwortung!«

Dass es nicht immer einfach sei, die richtige Balance bei der Mitsprache zu finden, daraus macht Plant kein Hehl. In den ersten Jahren an der Grundschule etwa seien die Schüler meist noch zu jung, um eine eigene Interessensvertretung auf die Beine zu stellen. Hier ist das Engagement der Eltern stärker gefragt. Später übernehmen Mädchen und Jungen dann aber von Jahr zu Jahr eine wichtigere Rolle, während sich die Eltern nach und nach zurückziehen.

Dass ihm, dem Schulleiter, jemand seine Führungskompetenz streitig mache, diesen Eindruck habe er nicht. Erstens ließen sich Schulen heute ohnehin kaum noch autoritär vom Direktorenbüro



aus leiten. Und zweitens bliebe, etwa bei Fragen zu pädagogisch-didaktischen Inhalten, das letzte Wort natürlich beim Kollegium. »Wenn sich die Lehrer eingeschränkt fühlen, geht die Partizipation meist zu weit«, sagt Plant, »wenn Eltern und Schüler klagen, sie seien nicht ausreichend beteiligt, nehmen wir das aber genauso ernst.«

Und deshalb beteiligen sich schon die Viertklässler an der Wahl eines Schülersprechers und üben die demokratische Mitbestimmung – auch wenn es dabei meist um die kleinen Dinge des Zusammenlebens geht. Fiona etwa beklagte, dass die Erwachsenen ihre Fahrräder vor der Schule kreuz und quer parkten und damit den Schülern den Weg zum Fahrradständer versperren. »Inzwischen«, so die junge Klassensprecherin, »parken auch die Erwachsenen vernünftig.«

Nora berichtet vom ewigen Streit um das Mittagessen. Sie ärgert sich darüber, dass die vierten Klassen schon in einer frühen Pause in die Cafeteria dürfen, die Älteren hingegen erst später, obwohl sie auch bereits Hunger haben und in der nächsten Stunde ein paar Straßen weit durch Rostock laufen müssen. Vermeintliche Kleinigkeiten wie diese tragen dazu bei, dass die Schülerinnen und Schüler schon früh lernen, Verantwortung zu übernehmen.

Solche Anliegen kennt Helmut Dreher nur zu gut. Er leitet das Evangelische Firstwald-Gymnasium in Mössingen am Fuß der Schwäbischen

## »Ohne Schülerbeteiligung gibt es keinen guten Unterricht«

Alb – von Rostock aus gesehen am anderen Ende Deutschlands. Im Schulkonvent, der aus dem Schulleiter, acht Schülern und acht Lehrern besteht, hatten die Schülervertreter neulich eine Lockerung des Handyverbots für die Älteren durchgesetzt. Ihr Argument: Sie bräuchten die Geräte ja auch zum Arbeiten und zur Informationsbeschaffung. In einem anderen Fall sollten die traditionellen Wintersporttage abgeschafft werden, weil auf der Schwäbischen Alb immer seltener Schnee liegt. Die Schüler waren dagegen – und haben sich mit dem selbst ausgearbeiteten Konzept, in dem weitere Anreisen bis zum Schwarzwald und ins Allgäu ebenso vorgesehen sind wie alternative Aktivitäten, nach langer Diskussion durchgesetzt.

»Ich sehe mich als Teamarbeiter«, sagt Schulleiter Dreher, »und nicht als Chef, der Anordnungen erteilt.« Aber natürlich verändere die Mitbestimmung den Schulbetrieb. Und nicht in allen Fällen könnten sich die Schüler durchsetzen. Auf Granit gebissen haben sie zum Beispiel mit ihrer Forderung, in der Mittagspause ins benachbarte Freibad gehen zu dürfen. »Das hätten wir mit unserer Aufsichtspflicht gar nicht vereinbaren können«, sagt Helmut Dreher. Am Ende haben es alle Beteiligten eingesehen. »Das musste ich aber auch sehr deutlich machen.«

Für ihn ist der Konvent immer auch eine kleine Zeitreise, denn vor einigen Jahrzehnten war er selbst Schüler am Firstwald-Gymnasium – und saß auf der anderen Seite des Konferenztischs. »Die enge Kooperation mit den Lehrern war für mich schon damals eine wertvolle Erfahrung«, sagt

er. Dass die Schüler ihre große Freiheit für eine Blockadepolitik nutzten, habe er in all den Jahren nie erlebt. Ganz im Gegenteil: Weil die Schüler um ihre Verantwortung wüssten, disziplinierten sie sich selbst.

Es ist aber nicht nur der Konvent, in dem die Firstwald-Gymnasiasten mitarbeiten. Sie engagie-



ren sich auch im Schulentwicklungsteam, dem es um didaktische Fragen und Lernangebote geht. Darüber hinaus setzt sich jede Klasse regelmäßig zusammen, um aktuelle Anliegen zu besprechen. »Die Schüler lernen dadurch, in ihrer eigenen Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen«, sagt Helmut Dreher: »Und das übertragen sie dann auch auf den Bereich außerhalb der Schule.«

Unter anderem deshalb packt jeder Gymnasiast in Mössingen ein Jahr lang neben dem Unterricht bei einem sozialen Projekt mit an und engagiert sich etwa im örtlichen Pflegeheim. »Wer das alles erlebt, sammelt so viele Eindrücke und Erfahrungen, dass er für sich selbst einen Zugang zum Thema Engagement und Verantwortung findet«, hat Helmut Dreher beobachtet – und das, davon ist er überzeugt, nehmen seine Schüler nach dem Abitur mit ins Leben.

Auch das Evangelische Firstwald-Gymnasium in Mössingen erhielt den Deutschen Schulpreis (2010). Ihr Leiter Helmut Dreher ging einst selber auf seine Schule



**WILFRIED KRETSCHMER**  
kam 1979 an die damals marode Robert-Bosch-Gesamtschule in Hildesheim. 2002 wurde er ihr Direktor und entwickelte mit seinem Kollegium einen Masterplan zur Rettung seiner Schule. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten



# DER WEG IST DAS ZIEL

Die Hildesheimer Robert-Bosch-Gesamtschule hat sich nach langen Schwierigkeiten komplett neu erfunden. Hinter dem Erfolg stecken ein mutiges Management und der Teamgeist der Lehrer

Ihre Schule drohte, den Bach runterzugehen. Um dies zu verhindern, fuhren die Lehrer schließlich ein Wochenende lang in die Lüneburger Heide. Sie wollten die miserablen Schlagzeilen über ihre Hildesheimer Gesamtschule vergessen machen und Abstand gewinnen von dem riesigen Klotz aus den 1970er Jahren, in dem jahrzehntelang ziemlich viel schief lief. Einen Reformprozess hatten sie bereits angestoßen, jetzt wollten sie mit Hilfe eines Unternehmensberaters ein für alle Mal Nägel mit Köpfen machen. Am Montag hatten sie einen minutiösen Zukunftsplan in der Tasche.

»Eine Schule ist so gut wie ihre Lehrkräfte«, sagt Wilfried Kretschmer, »und die sind dann gut, wenn sie etwas bewegen können.« Kretschmer ist Direktor jener Robert-Bosch-Gesamtschule Hil-

desheim. Heute ist er ständig unterwegs, um anderen von der Erfolgsgeschichte zu erzählen – die Geschichte von seiner Schule, um die noch um die Jahrtausendwende alle einen weiten Bogen machten. »Wir haben uns am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen«, sagt Kretschmer gerne, und wer ihm in seinem Büro gegenüber sitzt, der merkt, wie stolz er auf diese Leistung seines Kollegiums ist. Natürlich habe auch der Deutsche Schulpreis, mit dem die Hildesheimer 2007 nach einem langen Verbesserungsprozess ausgezeichnet wurden, bei dem Erfolg eine maßgebliche Rolle gespielt.

Um das Wunder von Hildesheim zu verstehen, muss man ein paar Jahre in die Vergangenheit reisen. Am besten gelingt das im riesigen Foyer der Gesamtschule, das sich der Länge nach durch das Gebäude zieht. Knapp 1500 Schüler

lernen in dem Bau, dem man seine Herkunft aus der Zeit der großen Bildungsreformen ansieht. Anfang der 1970er Jahre verband die Politik mit der Gesamtschule eine gesellschaftliche Mission, es floss reichlich Geld, und die Robert-Bosch-Gesamtschule nahm pro Jahr 240 Schüler auf.

Das lief eine Zeit lang auch ganz gut, bis Anfang der 1980er Jahre die Anmeldezahlen einbrachen; bald kamen nicht einmal mehr 100 Schüler. Wilfried Kretschmer deutet auf die Statistik, die Kurve zeigte damals steil nach unten. Das ganze Jahrzehnt über blieb sie tief im Keller, dann stieg sie wieder – bis sie Anfang der 2000er Jahre neue Spitzenwerte erreichte.

Warum es diesen Niedergang gab? In Hildesheim war die Schule in den Schlagzeilen wegen Vandalismus und anderer Auswüchse, die Lage im unterprivilegierten Norden der Stadt erschien wenig verlockend und insbesondere die Schüler aus bessergestellten Elternhäusern bevorzugten eines der sieben Gymnasien im Einzugsbereich.



»Der Deutsche Schulpreis weckte unseren Ehrgeiz«, sagt der ehemalige Vize-Schulleiter Henning Rosahl (links)

Im Foyer der Schule steht Henning Rosahl, ein drahtiger Mann Mitte 60, und zeigt auf die Vitrinen und Schaubilder. »Das sind alles Aktivitäten, die unsere Schüler und Lehrer angestoßen haben.« Eine Imker-AG bietet Honig zum Kauf an, die Jugendforscht-Gruppen stellen ihre Erfolge im Landeswettbewerb vor, in einer Ecke hinter dem Eingang haben Schüler und Hausmeister ein Stück afrikanischer Landschaft nachgebaut, inklusive Sandboden und gemauerter Hütte.

## »Wer alleine arbeitet, addiert, wer zusammenarbeitet, multipliziert«

Rosahl kam 1979 zusammen mit dem späteren Schulleiter Wilfried Kretschmer an die Robert-Bosch-Gesamtschule und hielt gemeinsam mit ihm eine lange Durststrecke durch. »Wir Lehrer hatten damals viele Freiräume und brachten mit den Schülern erstaunliche Dinge zustande«, sagt Rosahl und erzählt vom Schulgarten, von Exkursionen zu einer meeresbiologischen Forschungsanstalt und dem Theaterfestival mit Teilnehmern aus ganz Europa. »Alle waren höchst motiviert und hatten tolle Ideen – aber niemand hat das Ganze gebündelt und gesteuert«.

Und dann erzählt er, was die Schule wirklich gerettet hat: In all den Jahren, als man sogar über eine

Schließung der Oberstufe diskutierte, glaubten die Lehrer an ihre Schule. »Von 120 Kollegen haben sich damals höchstens zehn versetzen lassen. Alle anderen sagten: ›Das ist meine Schule!«

Im Jahr 2002 wurde Wilfried Kretschmer Schulleiter und Henning Rosahl sein Stellvertreter. Fortan bündelten sie im Masterplan, den sie in jenem Hotel in der Lüneburger Heide ausgearbeitet hatten, die vielen Initiativen. Die Schule verstärkte ihre Zusammenarbeit mit Vereinen, Firmen und Kultureinrichtungen. Schulleitung und Kollegium initiierten gemeinsame Projekte und erkämpften sich nach und nach mehr Luft zum Atmen.

Das waren die Änderungen von innen. Von außen kamen Impulse durch den Deutschen Schulpreis. Als er ins Leben gerufen wurde, fühlten sie sich durch seine programmatische Ausrichtung bestätigt, sagen die Hildesheimer Lehrer. Er hätte ihnen Mut gemacht, ihre Änderungen in die Öffentlichkeit zu tragen und sich gleich im ersten Jahr um den Preis zu bewerben; ein ambitionierter Schritt für die Schule, die unlängst noch in ihrer Existenz bedroht war. »Wir sind zwar nicht nominiert worden«, sagt Henning Rosahl heute, »aber das hat natürlich unseren Ehrgeiz geweckt.« Man habe in der Folge das eigene Leistungsspektrum stärker beobachtet, gezielt an den Schwächen gearbeitet – und sich ein Jahr darauf noch einmal beworben, diesmal mit Erfolg.

Die Entwicklung ging aber noch weiter: Auf den Netzwerktreffen der Preisträger-Schulen holten sich die Hildesheimer neue Inspirationen – dass in Mathematik die Großen den Kleinen helfen zum Beispiel geht auf die Idee eines Gymnasiums in Marbach zurück. Und: Einmal im Jahr treffen sich seither alle Lehrer zu einer Schulentwicklungs-tagung, bei der sie systematisch besprechen, wo sie als nächstes anpacken wollen.

Bis heute ist das Engagement der Lehrer Grundlage des Hildesheimer Erfolgs. Wenn die Schulleitung alleine kämpfte, sagen Wilfried Kretschmer und Henning Rosahl unisono, sei sie zum Scheitern verurteilt. Die beiden setzten deshalb von Anfang an darauf, alle mit einzubeziehen. Auch formal sind viele Lehrer in die Leitung integriert: Es gibt Jahrgangleiter und Fachbereichsleiter, die sich regelmäßig mit ihren Kollegen treffen und an den großen Entscheidungen beteiligt sind. In dem Konferenzraum, wo die Gremien regelmäßig tagen, hat jemand eine Karikatur aufgehängt. »Wer alleine arbeitet, addiert«, steht dort über gezeichneten Männchen, und darunter: »Wer zusammenarbeitet, multipliziert.«

Wie sich dies auf den gesamten Schulalltag auswirkt, zeigt sich in einem der Lehrerzimmer. Immer zwölf Kollegen teilen sich einen Raum – jeweils die, die sechs Klassen einer Jahrgangsstufe als Klassenlehrer betreuen. Heute treffen sich die Teams der siebten Klassen. An einer Pinnwand hängt ein großes farbiges Papier, es ist das Herzstück der pädagogischen Arbeit. In diesem Jahresarbeitsplan ist Woche für Woche aufgeführt, was die Lehrer mit ihren Schülern schaffen wollen. Für das Fach Deutsch etwa steht da in einer Woche die Lektüre eines zeitgenössischen Romans auf dem Programm, in der folgenden Woche knüpft der Englischunterricht mit dem Thema »Coming of Age« daran an, und schließlich geht es im um »gelingendes Leben« – immer wieder ist der Unterricht auf diese Art und Weise eng verzahnt und spielen sich die Lehrer der verschiedenen Fächer die Bälle zu.

Sie sind damit nicht länger Einzelkämpfer, sondern besuchen sich regelmäßig gegenseitig im Unterricht, tauschen Erfahrungen aus und sammeln Inspirationen für die eigene Arbeit. »Mit diesem System hat die Unterrichtsqualität einen regelrechten Entwicklungsschub erfahren«, sagt Henning Rosahl. Was einzelne Lehrer einst initiierten, wurde oft bald flächendeckend umgesetzt. So gehört der Tag auf dem Bauernhof, den eine Biologielehrerin mit ihrer Klasse einmal probeweise durchführte, inzwischen zum festen Programm. Fast 200 Schüler freuen sich jedes Jahr darauf.

Den einstigen Teufelskreis aus schlechtem Image, schwindender Schülerschaft und dadurch bedingten negativen Schlagzeilen haben die Hildesheimer so ein für alle Mal durchbrochen. Wenn Direktor Wilfried Kretschmer auf einer seiner Deutschlandtouren gefragt wird, ob das Wunder von Hildesheim auch anderswo funktionieren könne, dann sagt er: »Ja klar!« Es gehe gar nicht so sehr um Ressourcen, sondern um den »guten Willen und eine gute Organisation aller Beteiligten«.



Der endgültige Durchbruch kam 2007 mit der Verleihung des Deutschen Schulpreises. »In dem Moment veränderte sich der skeptische Blick vieler Hildesheimer auf unsere Schule endgültig«, erinnert sich Wilfried Kretschmer: Ausgerechnet die Robert-Bosch-Gesamtschule setzte sich auf einmal bundesweit gegen die besten Schulen durch. »Das hat uns einen weiteren Schub gegeben«. Während Experten schon lange sahen, was die Schule leistete, wurde die breite Öffentlichkeit erst durch den Schulpreis darauf aufmerksam. »Plötzlich war man stolz darauf, dass die Kinder auf unsere Schule gehen«, sagt Kretschmer.

Der Erfolg der Robert-Bosch-Gesamtschule zeigt sich immer dann besonders eindrücklich, wenn die Anmeldungen für das neue Jahr vorliegen. Fast 400 Schüler wollten in den vergangenen Jahren einen der 240 Plätze ergattern – nun wählen viele von ihnen bewusst die Gesamtschule und nicht ein Gymnasium.

Heute steht im Sekretariat der einstigen Problemschule immer eine kleine Kasse, hier können die Lehrer auf die Zahl der Anmeldungen wetten. Wer am besten geschätzt hat, gewinnt am Ende den Jackpot. Aber eigentlich, das wird hier in Hildesheim klar, ist das ein Spiel, bei dem vor allem die Schülerinnen und Schüler gewinnen. —

Ein bisschen Afrika in Hildesheim: Im Foyer bauten Schüler im Rahmen eines UNESCO-Projekts ein Stück Tansania nach

# DIE DEUTSCHE SCHULAKADEMIE

**D**ie Deutsche Schulakademie wurde 2015 mit einem ehrgeizigen Ziel gegründet: Sie soll all die hervorragenden Ideen und Ansätze der Schulen, die in den zurückliegenden zehn Jahren mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet worden sind, in die Breite tragen. Alle Lehrer, Schüler und Eltern in Deutschland sollen auf diese Weise von den Konzepten und Erfolgen der Preisträger profitieren.

In ihrem Programm greift die Schulakademie die wichtigsten Themen für die Weiterentwicklung des Bildungs- und Schulwesens auf. Im Mittelpunkt stehen dabei vier Bereiche: »Mit Heterogenität produktiv umgehen«, »Neue Lernstrukturen gestalten«, »Schule leiten« und »Demokratisch handeln lernen«.

Die Schulakademie bringt interessierte Lehrerinnen und Lehrer deutschlandweit direkt mit den Vertretern der ausgezeichneten Schulen zusammen – zum Beispiel im Rahmen von Hospitationsprogrammen oder sogenannten Transfer-

Zirkeln. Dabei werden an fünf Schulen Entwicklungsprozesse, etwa zum Aufbau einer inklusionsförderlichen Schulkultur, über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren von einem Schulpreisträger gestaltet und begleitet. Im dritten Jahr wird das Gelernte in die Region der teilnehmenden Schulen getragen, und zwar indem diese Schulen nun ihrerseits regionale Zirkel mit jeweils fünf neuen Schulen bilden.

Mit staatlichen und privaten Kooperationspartnern erarbeitet die Schulakademie umfangreiche Fortbildungs- und Entwicklungsprogramme. Dabei geht sie stets nach dem gleichen Prinzip vor: Aus der Praxis für die Praxis. Eigene Veranstaltungen, regionale und bundesweite Foren sowie ein Kongress ergänzen das Programm.

Träger der Deutschen Schulakademie sind die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung.

[www.deutsche-schulakademie.de](http://www.deutsche-schulakademie.de)

## »GUTER UNTERRICHT STEHT UND FÄLLT MIT DER KOMPETENZ DER LEHRKRÄFTE«

**S**eit 2015 gehört ein renommierter Wissenschaftler zur Geschäftsführung der Deutschen Schulakademie: Professor Hans Anand Pant, der zudem Mitglied der Jury des Deutschen Schulpreises ist. Wir sprachen mit ihm über die Herausforderung, Theorie und Praxis zusammenzuführen.

**Bevor Sie 2015 zur Deutschen Schulakademie kamen, beschäftigten Sie sich**

**vor allem wissenschaftlich mit dem Thema Schulen. Was hat Sie beim Sprung in die Praxis am meisten überrascht?**

Zu sehen, wie gute Schulen tatsächlich funktionieren: wie Kinder und Jugendliche bestmöglich gefördert werden, damit sie ihr Potenzial ausschöpfen können, wie sie Erfolgserlebnisse haben und Leistung zeigen können. Aber ich bin natürlich auch Wissenschaftler geblieben, und da interessiert mich beispielsweise, inwieweit

innovative Ideen und Erfahrungen aus der Schul- und Unterrichtspraxis allen Schulen nutzen können. Gibt es also beispielsweise Gemeinsamkeiten zwischen besonders erfolgreichen Schulleitungen? Gibt es gute Beispiele dafür, wie Schulen Eltern einbeziehen oder außerschulische Partner und Unternehmer ihrer Region einbinden? Wenn wir hier Muster finden, können wir darauf hinarbeiten, dass möglichst viele Schulen in Deutschland davon profitieren.



**HANS ANAND PANT** ist einer der beiden Geschäftsführer der Deutschen Schulakademie. Von 2010 bis 2015 leitete er das Berliner Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB), außerdem ist er Professor für Erziehungswissenschaftliche Methodenlehre an der Humboldt-Universität zu Berlin

### **Ist das System Schule für solche Patentrezepte nicht zu komplex?**

Natürlich gibt es nicht auf alle Fragen die eine Antwort. Was sich an Schule A bewährt, muss nicht automatisch auch an Schule B funktionieren. Wir wissen außerdem, dass die Wirkung einzelner Fortbildungsmaßnahmen, an denen nur wenige Lehrkräfte einer Schule teilnehmen, oftmals verpufft – spätestens, wenn die Lehrerinnen und Lehrer wieder in den Alltag ihrer Schule zurückkehren. Wir verstehen und konzipieren die Lehrerfortbildung deshalb immer im Kontext der Schulentwicklung. Die Preisträgerschulen zeigen ja vor allem auch, dass Reformen »von unten« möglich sind. Gemeinsam mit diesen Expertinnen und Experten entwickeln wir Angebote aus der Praxis für die Praxis.

### **Aber die Schulen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht. Ist da der Erfahrungstransfer nicht besonders schwierig?**

Guter Unterricht steht und fällt mit der professionellen Kompetenz und Haltung der Lehrkräfte. Das ist bei unseren Bemühungen stets der gemeinsame Nenner. An den Preisträgerschulen gibt es viele herausragende pädagogische Persönlichkeiten, die unabhängig von der Schulart, dem Bundesland oder der sozialen Herkunft ihrer Schülerinnen und Schüler Neues wagen und damit erfolgreich sind. Die Kolle-

gien dieser Schulen arbeiten kontinuierlich an der Weiterentwicklung ihrer Methoden, suchen nach Wegen für individuelle Leistungsbeurteilung, entwickeln kognitiv anregende Lernumgebungen ebenso wie solche, die soziale und emotionale Fähigkeiten fördern. Wir setzen bei unseren Fortbildungen auf genau diese Praktiker.

### **Wie funktioniert das konkret?**

Zum Beispiel im Rahmen unserer pädagogischen Werkstatt »Umgang mit Vielfalt«, in der Lehrerinnen und Lehrer systematisch konkrete Unterrichtseinheiten entwickeln und Feedback zur Qualität der eigenen Arbeit bekommen. Die Fortbildungen laufen immer über einen längeren Zeitraum, in der Regel zwei bis drei Jahre. Da geht es also nicht um den bloßen Austausch von Unterrichtsmaterialien; sie erarbeiten gemeinsam die pädagogischen Grundlagen. Oft sind dies Initialzündungen, die langfristige Veränderungen im ganzen Kollegium anstoßen. Oder nehmen Sie unser Hospitationsprogramm: Hier sind Vertreterinnen und Vertreter von Schulen jeweils eine Woche an einer Preisträgerschule zu Gast. Allein 2015 haben daran Stipendiaten von 76 Schulen teilgenommen.

### **Die Veranstaltungen der Deutschen Schulakademie finden nicht nur Ihrem**

### **Sitz in Berlin statt, sondern in ganz Deutschland. Lohnt sich dieser Aufwand?**

Ja, eindeutig! Nehmen Sie das Beispiel unserer thematischen Foren: Die bieten wir zunächst bundesweit an, etwa zum Thema Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung. Anschließend lassen wir Lernforen in den Regionen folgen. Über unsere vier Regionalbüros Nord, Süd, Ost und West sind wir in den 16 Bundesländern gut verankert. Hier arbeiten wir mit Vertreterinnen und Vertretern aus Schule, Wissenschaft und Bildungsverwaltung zusammen, die vor Ort extrem gut vernetzt sind. Außerdem hat das Netzwerk der Preisträgerschulen in diesen vier Regionen jeweils Sprecher vor Ort gewählt. So können wir auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Ausgangslagen in den jeweiligen Bundesländern reagieren. Umgekehrt erfahren wir sehr schnell, welche Themen zum Beispiel gerade in Niedersachsen in den Lehrerzimmern diskutiert werden, oder was in Bayern auf der Agenda steht. Gleichzeitig entwickeln wir gemeinsam mit Kooperationspartnern in einem Bundesland Rohlinge neuer Fortbildungsformate. Im Saarland etwa entsteht gerade die pädagogische Werkstatt »Schule leiten« – mit dem Ziel, diese später an die Bedürfnisse in anderen Regionen anzupassen und dort einzusetzen.

# DIE REGIONALTEAMS DER DEUTSCHEN SCHULAKADEMIE

**D**er Deutsche Schulpreis und die Deutsche Schulakademie arbeiten eng zusammen. Daher fungieren die vier Regionalteams »Nord«, »Süd«, »West« und »Ost« nicht nur als Außenstellen der Deutschen Schulakademie, sondern sind auch Anlaufstellen für alle Schulen, die eine Teilnahme am Wettbewerb planen.

Die Teams informieren über den Deutschen Schulpreis und unterstützen beim Bewer-

bungsprozess. Dazu bieten sie Beratungsgespräche und fachliches Feedback für Schulleiter und Lehrer an.

Die Regionalteams verantworten das Programm der Deutschen Schulakademie und führen beispielsweise regionale Vernetzungstreffen und Lernforen für interessierte Schulen durch; außerdem sind sie die Anlaufstellen für Kooperationspartner vor Ort.



## Regionalteam Nord

### Thomas Oertel

Referent Schulberatung und Coaching am Institut für Qualitätsentwicklung Mecklenburg-Vorpommern (IQMV)

### Prof. Dr. Hermann Veith

Professor für Pädagogik und Sozialisationsforschung am Institut für Erziehungswissenschaft der Georg-August-Universität Göttingen, Sprecher des Arbeitskreises der niedersächsischen Kompetenzzentren für Lehrerfortbildung  
[regionalteam.nord@deutsche-schulakademie.de](mailto:regionalteam.nord@deutsche-schulakademie.de)

## Regionalteam West

### Prof. Dr. Silvia-Iris Beutel

Professorin für Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik an der Universität Dortmund

### Wolfgang Berkemeier

Berater für Schulprozesse, ehemaliger Schulleiter eines Berufskollegs in Nordrhein-Westfalen  
[regionalteam.west@deutsche-schulakademie.de](mailto:regionalteam.west@deutsche-schulakademie.de)

## Regionalteam Ost

### Axel Weyrauch

Schulleiter der Gemeinschaftsschule Wenigenjena in Jena und Vorstand des Vereins »Verständnisintensives Lernen« e.V. in Jena

### Jana Thiele

Doktorandin am Lehrstuhl für Schulpädagogik und Schulentwicklung der Friedrich-Schiller-Universität Jena  
[regionalteam.ost@deutsche-schulakademie.de](mailto:regionalteam.ost@deutsche-schulakademie.de)

## Regionalteam Süd

### Prof. Dr. Monika Buhl

Professorin für Schulpädagogik am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Heidelberg

### Dr. Klaus Wild

Leiter des Praktikumsamts und Geschäftsführer des Zentrums für Schulentwicklung und Evaluation der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg  
[regionalteam.sued@deutsche-schulakademie.de](mailto:regionalteam.sued@deutsche-schulakademie.de)

# DER DEUTSCHE SCHULPREIS

Von der Ausschreibung zum Siegetreppchen



# 55-MAL »GUTE SCHULE«

## Die bisherigen Preisträger

### 2006

**Grundschule Kleine Kielstraße**  
Dortmund  
www.grundschule-kleinekielstrasse.de

**Integrierte Gesamtschule Franzshes Feld**  
Braunschweig  
www.igsff.de

**Jenaplan-Schule Jena**  
Jena  
www.jenaplan-schule-jena.de

**Max-Brauer-Schule**  
Hamburg  
www.maxbrauerschule.de

**Offene Schule Waldau**  
Kassel  
www.osw-online.de

### 2007

**Carl-von-Linné-Schule**  
Berlin  
www.linne.schule

**Friedrich-Schiller-Gymnasium**  
Marbach  
www.fsg-marbach.de

**Helene-Lange-Schule**  
Wiesbaden  
www.helene-lange-schule.de

**Montessori-Oberschule Potsdam**  
Potsdam  
www.potsdam-montessori.de

**Robert-Bosch-Gesamtschule**  
Hildesheim  
www.robert-bosch-gesamtschule.de

### 2008

**Gemeinschaftsschule Ammerbuch**  
Ammerbuch  
www.altinger-konzept.de

**Grüner Campus Malchow**  
Berlin  
www.gruener-campus-malchow.de

**Gymnasium Schloß Neuhaus**  
Paderborn  
www.gymnasium-schloss-neuhaus.de

**Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel**  
Bonn  
www.gebonn.de

**Schule am Voßberg**  
Rastede  
www.schuleamvossberg.de

**Wartburg-Grundschule Münster**  
Münster  
www.wartburg-grundschule.de

**Werkstattschule**  
Bremerhaven  
www.werkstattschule-bremerhaven.de

### 2010

**Evangelisches Firstwald-Gymnasium**  
Mössingen  
www.firstwald.de

**Grundschule Süd**  
Landau  
www.gs-sued-ld.de



10 Jahre  
Der Deutsche  
Schulpreis

**Oberstufen-Kolleg Bielefeld**  
Bielefeld  
www.uni-bielefeld.de/OSK/

**Realschule am Europakanal**  
Erlangen  
www.real-euro.de

**Schule »Am Park« Behrenhoff**  
Behrenhoff  
www.schule-behrenhoff.de

**Sophie-Scholl-Schule**  
Bad Hindelang-Oberjoch  
www.sophie-scholl-schule-oberjoch.de

**Waldhofschule**  
Templin  
www.waldhofschule.de

### 2011

**Ganztagsschule »Johannes Gutenberg« Wolmirstedt**  
Wolmirstedt  
www.jgschule.de

**Gemeinschaftsgrundschule Hackenberg**  
Remscheid  
www.ggshackenberg.net

**Genova-Gymnasium Köln**  
Köln  
www.genoveva-gymnasium.de

**Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule Göttingen**  
Göttingen  
www.igs-goe.de

**Heinz-Brandt-Schule**  
Berlin  
www.heinz-brandt-schule.cidsnet.de

**Johann-Schöner-Gymnasium Karlstadt**  
Karlstadt am Main  
www.jsg-karlstadt.de

**Marktschule Bremerhaven**  
Bremerhaven  
marktschule.bremerhaven.de

### 2012

**August-Claas-Schule**  
Harsewinkel  
www.august-claas-schule-foerdereverein.de

**Erich Kästner-Schule**  
Bochum  
www.eks-bochum.org

**Evangelische Schule Neuruppin**  
Neuruppin  
www.gymnasium-neuruppin.de

**Grundschule am Pfälzer Weg**  
Bremen  
www.pfaelzer-weg.de

**Paul-Martini-Schule**  
Bonn  
www.paul-martini-schule.de

**Schule Rellinger Straße**  
Hamburg  
www.schule-rellinger-strasse.de

### 2013

**Anne-Frank-Schule Bargteheide**  
Bargteheide  
www.afs-bargteheide.de

**Gemeinschaftsschule in der Taus**  
Backnang  
www.tausschule.net

**Grundschule Gau-Odernheim**  
Gau-Odernheim  
www.grundschule-gau-odernheim.de

**Grundschule Comeniusstraße**  
Braunschweig  
www.gs-comenius.de

**Gymnasium Alsdorf**  
Alsdorf  
www.daltongymnasium-alsdorf.de

**Private Fachschule für Wirtschaft und Soziales**  
Erfurt  
www.fswiso.de

### 2014

**Erich Kästner Schule**  
Hamburg  
www.erich-kaestner-schule-hamburg.de

**Geschwister-Scholl-Gymnasium**  
Lüdenscheid  
www.gsg-mk.de

**Regionales Berufsbildungszentrum Wirtschaft (RBZ)**  
Kiel  
www.rbz-wirtschaft-kiel.de

**Römerstadtschule**  
Frankfurt am Main  
roemerstadt.frankfurt.schule.hessen.de

**SchlaU-Schule**  
München  
www.schlau-schule.de

**Städtische Anne-Frank-Realschule**  
München  
www.afr.musin.de

### 2015

**Berufsschule Don Bosco Beratungszentrum**  
Würzburg  
www.dbs-wuerzburg.de

**Gesamtschule Barmen**  
Wuppertal  
www.gesamtschule-barmen.de

**Grundschule am Buntentorsteinweg**  
Bremen  
www.buntentorsteinweg.schule.bremen.de

**Jenaplanschule Rostock**  
Rostock  
www.jenaplan-rostock.de

**Klosterschule**  
Hamburg  
www.klosterschule-hamburg.de

**Waldschule**  
Flensburg  
www.waldschule.lernnetz.de



# 10 Jahre Der Deutsche Schulpreis

## IMPRESSUM

### HERAUSGEBER

Robert Bosch Stiftung GmbH  
Heidehofstraße 31  
70184 Stuttgart  
[www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de)

### Geschäftsführung:

Uta-Micaela Dürig,  
Prof. Dr. Joachim Rogall

Strategische Kommunikation:  
Stefan Schott

Projektmanagement: Karin Heinlein  
Leiterin Themenbereich Bildung:  
Dr. Dagmar Wolf

Projektleiterin Deutscher Schulpreis:  
Andrea Preußner

### VERLAG

TEMPUS CORPORATE GmbH  
Ein Unternehmen des ZEIT Verlags  
Büro Berlin  
Askanischer Platz 3  
10963 Berlin

[www.tempuscorporate.zeitverlag.de](http://www.tempuscorporate.zeitverlag.de)

### Geschäftsführung:

Ulrike Teschke, Jan Hawerkamp

### Projektleitung:

Dr. Joachim Schüring

Autor: Kilian Kirchgeßner

Art Direction: Mirko Merkel

Bildredaktion: Beatrice Jansen

Lektorat: Julia Kühn

Herstellung: Dirk Woschei

Druck: Kröger Druck, Wedel

Juni 2016

Robert Bosch **Stiftung**

Heidehof  
Stiftung

 **stern**

**ARD** <sup>1</sup>